

## **17. BESCHREIBUNG UNSERER HAUSHALTSHILFEN QUER DURCH KULTUR UND EHE.**

In unserer sechsendreißjährigen Ehe haben wir 15 Putzhilfen gehabt, und diese vertraten neun verschiedene Nationalitäten. Der grundlegende soziale Wandel des letzten Jahrhunderts hat die Putzfrau befreit vom Joch der bedingungslosen Unterwerfung und das in allen Fällen der repräsentativen Stichprobe, die wir nachher etwas näher betrachten werden. Behaupten, dass das Joch nun auf anderen Schultern ruhen würde, ist natürlich übertrieben, aber Reinemachefrau ist eben ein eigenständiger Beruf, der mit spezieller Erfahrung einher geht. Man kann nicht einfach so die Produkte, die man zum Putzen, Bohnern oder Ähnlichem braucht, wechseln, ohne die Fachkräfte entsprechend zu konsultieren und gegebenenfalls auf eine Veränderung vorzubereiten. Das war und ist in allen überprüften Kulturen gleich. Auch das Setzen der Prioritäten, zum Beispiel was zuerst geputzt werden soll, kann man nur im Einvernehmen mit der erfahrenen Putzfrau machen. Das Putzen könnte sonst zum Patzer werden und insgesamt ins Schleudern kommen.

So weit ich informiert bin, haben alle Damen, die uns treu im Haushalt geholfen haben, trotz ihres Berufes meine Gattin überlebt, mit der Ausnahme von zwei Putzfrauen, die schon über fünfundsiebzig Jahre alt waren, als sie in unseren Dienst traten. Weil die Sachen, die ich erzählen werde, wirklich stattgefunden haben, muss ich viele Namen durch Fantasienamen ersetzen.

Erst kommt die fünf Jahre währende belgische Periode. Sie ist geprägt von starken konservativen Zügen. So übernahmen wir Rosa, die Putzfrau meiner Mutter. Weil meine Frau im ersten Jahr der Ehe ganztags außer Haus gearbeitet hat, und ich meine Doktorarbeit schrieb, musste Rosa selbst beurteilen, was jede Woche in vier Stunden gemacht werden sollte. Wir bewohnten damals ein Reihenhaus. Die Prioritäten wurden nach belgischem Maßstab gesetzt, und das Wichtigste war deshalb die Straße. Ich fand das selbst auch richtig, weil ich seit eh und je gesehen hatte, wie die belgischen Hausfrauen und Haushaltshilfen Woche für Woche den Bürgersteig schrubbten, auch wenn die Zementplatten unregelmäßig versackt waren. Es war einfach der Stolz einer jeder Hausfrau, einen Bürgersteigabschnitt zu haben, der genau so säuberlich geschrubbt war, wie der der Nachbarin. Aber damit nicht genug, der blaue Stein musste wie frisch vom Steinmetz aussehen. Blauer Stein ist ein minderwertiger Marmor, der in Belgien gefördert wird. Unpoliert ist seine Farbe matt graublau, und gelbe oder graue Flechten verunstalten sein Aussehen, wenn er längere Zeit nicht gepflegt wird. Poliert ist er fast schwarz mit den für Marmor typischen hellen Fossilieneinschlüssen. Fast jedes Reihenhaus, das in Belgien im zwanzigsten Jahrhundert gebaut wurde, hat am Giebel unten einen Streifen von diesem unpolierten blauen Stein von mindestens fünfundsiebzig cm Höhe. Auch jede Schwelle oder Stufe am Eingang eines Reihenhauses ist aus blauem Stein. Weil der blaue Stein kaum blau ist,

kommt es darauf an, das Blaue herauszuputzen und herauszuschrubben. Auch da soll man der Nachbarin in Nichts nachstehen. Die Arbeit am blauen Stein kann darüber hinaus beliebig aufwendig gestaltet werden. Das wird besonders von jungen Mädchen genutzt, um Jungen die Gelegenheit zu geben, zu sehen, wie hübsch und wie tüchtig sie wohl sind. So habe ich der Tradition gemäß meine künftige Gattin erstmals gesehen, bevor ich überhaupt wusste, dass sie die Künftige war. Offensichtlich ist blauer Stein eigentlich doch nicht so minderwertig! Kommen wir aber zum Thema zurück. Rosa hat die Straße jede Woche ausgiebig geputzt und während der letzten zwei bis drei Stunden hat sie schnell im Haus hier und da ein bißchen gewischt. Das konnten die Nachbarinnen aber nicht sehen, und darum war das auch weniger wichtig. Ich glaube, dass Rosa uns drei Jahre treu den Bürgersteig gereinigt hat. Nachher hat Denise ihre Rolle in der Straßenreinigung übernommen. Dann war die belgische Ära unserer Ehe beendet, und wir zogen nach Deutschland.

Einmal im fremden Land eingetroffen, mussten wir uns erst mit der Sprache auseinander setzen. Wir hätten es einer Haushaltshilfe nicht mal erzählen können, wo es lang zu gehen hätte. Das wussten wir anfänglich auch nicht so genau. Wir wohnten jetzt in einer Wohnung, und es gab überhaupt keinen blauen Stein mehr, mit dem man sich hätte auseinandersetzen müssen. Meine Frau griff gern auf meine Erfahrung zurück, die ich in der belgischen Armee als Soldat gemacht hatte. Da hatte ich Putzen gelernt. Zwei Jahre lang habe ich dann als Mann unentgeltlich und während meiner Freizeit den Beruf ‚Putzfrau‘ ausgeübt. Ich frage mich, wie das jetzt mit den Putztalenten der belgischen Männer ist, jetzt, dass die Wehrpflicht seit Jahren aufgehoben ist. Aber ja, das ist *nun* deren Problem.

Nach sieben Jahren Ehe wurde unser Sohn Boris in einer belgischen Klinik geboren. Noch immer der Tradition verbunden, wollte ich es genau so gut machen wie mein Vater damals. Er hatte nämlich dafür gesorgt, dass meine Mutter, die vier Kinder groß gezogen hat, über ein Dienstmädchen verfügte, solange die Kinder klein waren. Unser Baby ist fast drei Monate zusammen mit meiner Frau in Belgien geblieben, bevor es nach Deutschland kam. Ich wollte also unbedingt eine Haushaltshilfe finden, die halbtags fünf Tage pro Woche putzt, Essen kocht und so weiter, so dass meine Frau sich voll um unser Baby kümmern konnte, als sie zurück war. Deshalb gab ich ein Inserat in der Lokalzeitung auf. Kandidatinnen sollten mich anrufen. Die Hälfte der Frauen, die angerufen haben, waren Damen, denen das Ganze nicht geheuer schien. Ein junger Mann, Ausländer, seine Frau nicht daheim, sucht ein ‚halbes‘ Dienstmädchen für die Zeit nach dem Tag, an dem seine Frau zu ihm zurückkehrt. Nein, darauf konnten sie leider nicht eingehen. Schließlich blieben mir drei Kandidatinnen übrig, alle über sechzig Jahre alt. Eine Dame war sehr darauf erpicht, die Stelle zu kriegen. Sie war Österreicherin und überzeugte mich, dass sie den Haushalt schmeißen konnte. Sie hieß Frau Holle. Die Motive waren auch klar. Sie war alleine und hatte irgendwelche finanziellen Schwierigkeiten. Wir einigten uns und sie war pünkt-

lich zur Stelle an dem Montag, als Boris gerade einen Tag in Deutschland verbracht hatte. So kam sie jeden Tag pünktlich um halb neun und hatte immer eine große schwarze Tasche dabei. Sie kochte die richtige österreichische Hausmannskost, deftig und schwerfällig. Mit Marillen und Sachertorten hatte das nichts zu tun. Ich war jedesmal froh, dass wieder Wochenende war. Dann bereitete meine Frau das Essen, und die Liebe hat doch etwas mit dem Magen zu tun. Es war auch sehr schnell klar, dass viel Geschirr einem raschen Ende entgegen sah. Tagtäglich ging irgend etwas zu Bruch. Es dauerte keine Woche, bevor wir das Geheimnis dieser Ungeschicklichkeiten und der großen schwarzen Tasche gelüftet hatten. Auch wenn die Dame sich am ersten Tag gut gehalten hatte, am dritten Tag war die Fahne beim Betreten der Wohnung deutlich zu riechen. Die Tasche enthielt natürlich die stille Reserve. Frau Holle strengte sich sehr an, aber wir hatten eine höllische Angst, dass sie auch unser Baby mal hätte fallen lassen können. Technisch war sie zwar eine Hilfe, psychisch war sie eine Belastung. Meine Frau hatte Mitleid mit ihr und wir behielten sie, aber nur fünf Monate lang. An einem Montag erschien sie nicht. Sie hatte nur zwei oder drei Bekannte in der Stadt, und dort erkundigte meine Frau sich telefonisch. Niemand hatte sie noch am Wochenende gesehen. Die Polizei wurde benachrichtigt und die Polizisten ließen die Tür öffnen. Frau Holle saß tot am Tisch inmitten zwischen leeren Schnapsflaschen, und ihre ausgehungerten Katzen sprangen wild um sie herum. Das war halt unsere erste Haushaltshilfe in Deutschland, und ich hatte sie angeworben, eine Tatsache an die ich später noch mehrmals erinnert worden bin.

Zufällig hatte ich noch die Telefonnummer von Frau Meier, die ich auch anfänglich in die engere Wahl gezogen hatte. Frau Meier war sofort bereit zwei mal pro Woche bei uns zu putzen. Sie war eine große stämmige Frau mit viel Energie und gesundem Menschenverstand. Sie betrachtete meine Frau ein bißchen wie ein Kind, das noch viel zu lernen hat in Sachen Putzwissenschaften. Dankbar für die willkommene Hilfe hörte die junge Mutti geduldig zu, und hier oder da ist vielleicht doch etwas hängen geblieben. Wie gescheit Frau Meier auch gewesen sein mochte, auch sie hat einige Scherben hinterlassen. Wahrscheinlich war sie zu groß und war sie es gewohnt gewesen in Zimmern mit ganz hohen Decken zu arbeiten. Darum achtete sie selten auf Kronleuchter und Bilder an der Wand, was wohl regelmäßig Folgen hatte. Obwohl Frau Meier sehr gesund aussah, hat sie ihrer Gesundheit wegen nach sechs Monaten gekündigt.

Nun kam Judischka an die Reihe. Wie der Name vermuten lässt, war sie aus Ungarn. Sie war zierlich, dunkelhaarig, hatte funkelnde Augen aber leider auch viel Migräne. Ihre Leistung bestand darin, einmal pro Woche morgens mit Bus und Straßenbahn zu uns zu kommen und ein bis zwei Stunden zu arbeiten. Dann war das südliche Temperament erschöpft, und das Unbehagen einer Monatsblutung, Verdauungsprobleme oder eben Migräne machten das Weiterarbeiten unmöglich. Meine besorgte Gattin ließ sie dann ungestört auf der Couch liegen und

machte ihr einen Tee, oder gab ihr das erlösende Aspirin, eben das, was bei der Art der Beschwerden angebracht war. Es war also nicht der Wind aus der Pußta, der den Staub von den Möbeln wegblies, aber der Hauch des Nordseewindes aus Flandern, der, wie sonst, unsere schweren Eichen-Stilmöbel von der Last des schmutzigen Grauschleiers befreien musste. Wenn ich mittags von der Arbeit heim kam, brachte ich die angeschlagene Frau Woche für Woche nach Hause. Die Heimfahrt mit Bus und Straßenbahn war ihr natürlich nicht zuzumuten. Die Gesundheitskur, die Judischka bei uns jede Woche absolvierte, hat dann am Ende doch nicht gefruchtet. Nach sechs Monaten hat sie (endlich) das Handtuch geworfen. Sie war erschöpft und wir eigentlich auch.

Eine neue Haushaltshilfe musste wieder her, aber wie sollte man eine finden? Trotz meines Versagens mit Frau Holle wurde ich wieder beauftragt, mal bei der Putzkolonne auf der Arbeitsstelle nachzufragen, ob es dort keine geeignete Dame gab, die bei uns einen halben Tag pro Woche arbeiten wollte. Meiner großen Verantwortung bewusst, habe ich dann auch gefragt. Ja, vielleicht gab es eine ältere Frau, die nur ab und zu mit der Gruppe mitkam. Man würde sie fragen, und tatsächlich kam sie. Sie hieß Frau Kohl und kam nachmittags mit dem Kleinbus vom Reinigungsunternehmen mit. Abends musste ich sie 40 km weit heim fahren. Sie war Großmutter und verhielt sich auch genau so, wie man es von einer Großmutter erwartet, die mit Enkelkindern zu tun hat. Sie war äußerst hilfsbereit und nahm selbst unsere schmutzige Wäsche mit nach Hause und brachte alles säuberlich gebügelt beim nächsten Mal zurück. Sie wollte dafür nicht bezahlt werden. Dieses Glück dauerte nur einige Monate. Eines Tages war Frau Kohl nicht bei der Gruppe. Wir riefen bei ihr zu Hause an. Ihre Kinder, mit denen sie zusammenwohnte, waren ratlos. Ihre Mutter war verschwunden. Wir besuchten die Leute vierzehn Tage später, um noch mal nachzufragen und die Wäsche abzuholen, aber Frau Kohl blieb verschollen. Wir haben nie mehr etwas von ihr gehört. Daraufhin habe ich das Finden von Haushaltshilfen ganz allein meiner Frau überlassen.

Als Nächste kam Nil aus der Türkei. Sie war jung und hübsch und sprach außer Türkisch auch Französisch, Englisch und Deutsch. Das war keine Angeberei, man konnte sich tatsächlich mit ihr in diesen Sprachen ganz gut unterhalten. Von Beruf war sie Stewardess, aber ihres jungen Freundes wegen arbeitete sie nicht mehr. Der Freund war auch Türke. Er hatte mit Hilfe eines Stipendiums gerade das Ingenieurstudium angefangen. Eigentlich musste der Name der jungen Dame ‚Nill‘ ausgesprochen werden, aber Nil ist, im nachhinein betrachtet, genau die richtige Bezeichnung für dieses wassersüchtige Mädchen, das unsere Wohnung jede Woche für ein paar Stunden überflutete. Sie stammte offensichtlich aus einer Gegend der Türkei, wo Wasser selten und kostbar war. Nachdem sie die Teppiche in sichere Höhe gelegt hatte, kippte sie, wie im Rausch, das Wasser eimerweise in die ganze Wohnung und machte sich dann erst ans Wegwischen. Das war wohl nicht ohne Risiko, aber unsere Nachbarn unter uns ha-

ben sich nie beschwert, dass Wasser durch die Decke oder an den Wänden herunter gekommen sei. Ein Teil der Feuchtigkeit blieb wie ein Nebel in der Wohnung hängen. Im Hochsommer war das nicht unangenehm. Nil und ihr Freund lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen. Sie mieteten zusammen ein riesengroßes Zimmer ohne seitliche Fenster. Nur von der Decke kam über ungefähr zwei Quadratmeter Tageslicht durch Milchglas in eine Ecke des Zimmers. Sie hatten eine Matratze auf dem Boden, einen Minigasherd, zwei Töpfe und zwei hölzerne Orangenkisten als Stühle. Einen Tisch oder Schränke hatten sie nicht. Deshalb wollte Nil unseren alten Fernseher haben, als wir ihn entsorgen wollten. Er würde als Tischlein in ihrer Bude fungieren. Diesem Wunsch war leicht zu entsprechen, und aus Dankbarkeit wurden wir zum Abendessen eingeladen. Es gab reichlich Reis mit Erbsen, und meine Frau und ich durften auf den Orangenkisten sitzen. Das junge Paar musste sich bei diesem sehr einfachen Essen auf die Matratze setzen. Obwohl es abwegig klingen darf, wir fühlten uns gut in ihrer Mitte. Schließlich waren sie die Hauptdarsteller einer türkischen Romeo und Julia Geschichte, von der man glaubt, dass sie nur in Romanen auftauchen kann. Der wahre Hintergrund und die weiteren Geschicke dieser jungen Leute sind uns dann leider verborgen geblieben, weil beide einige Zeit später Deutschland verlassen mussten. Der Freund hatte im Studium offensichtlich nicht die Leistungen erbracht, die dem Paar einen weiteren Aufenthalt erlaubt hätten. Damit war die Suche nach einer neuen Putzhilfe wieder fällig.

Mittlerweile hatte meine Gattin schon viele deutsche Bekannte. Durch eifriges Nachfragen kamen wir zu Frau Fado. Sie war Portugiesin. Ich kann mich an Frau Fado nicht mehr so gut erinnern. Ihr Ehemann soll sehr eifersüchtig gewesen sein. Er hat sie morgens oder mittags oft gebracht und am Ende der Arbeit immer abgeholt. Offensichtlich hatte er viel Angst, dass seine Frau dem Charme eines fremden Mannes erliegen würde, oder Opfer irgendwelcher Belästigungen unterwegs werden könnte. Auch ich war eine potentielle Gefahr. Darum wurden die Stunden so gelegt, dass ich nicht oder fast nicht zu Hause war, während sie putzte. Der Ehemann hat das Alles nur ein halbes Jahr durchgehalten, bevor er seiner Frau die Erlaubnis, außer Haus zu arbeiten, entzogen hat.

Die nächste Haushaltshilfe war eine fünfzigjährige Türkin: Frau Degilim. Frau Degilim hatte eine fast erwachsene Tochter, die in Deutschland aufgewachsen war und deshalb alle komplizierteren Gespräche mit uns geführt hat, weil ihre Mutter sich kaum verständigen konnte, es sei denn, es handelte sich nur um Putzen. Frau Degilim war eine gläubige Muslimin und darum hatte sie immer ein Kopftuch griffbereit für den Fall, dass ich in ihre Nähe kam. Sie hat in meiner Anwesenheit nie gesündigt, weil ich ihre Haare auch nie zu Gesicht bekommen habe. Sie hat auch nie gegrüßt oder mich angeschaut, und deshalb wird sie bestimmt in den Himmel kommen, wenn der Himmel besteht. Sollte er nun mal nicht bestehen, dann wird Frau Degilim ebenso wie alle anderen auch ins Nirwa-

na eintreten oder vielleicht muss sie noch eine weitere Reinkarnation über sich ergehen lassen, man weiß es eben nicht.

Wir waren jetzt sieben Jahre in Deutschland. Unsere Ersparnisse waren ausreichend, und meine Berufsaussichten waren günstig. Wir entschieden uns eine Wohnung zu kaufen in einem neuen Terrassenhaus in einem Vorort der Stadt. In diesem Vorort lebten sehr viele Heimatvertriebene und Griechen. Wen wundert es demzufolge, dass unsere nächste Reinemachefrau, Frau Saturnia, im Schatten vom Olymp geboren war. Das griechische Intermezzo war von sehr kurzer Dauer. Wie bei allen Damen vorher, hatte meine liebe Gattin ihr ein gewisses Maß an Vertrauen geschenkt. So hat sie es nicht gescheut einkaufen zu gehen, während die Dame bei uns gearbeitet hat. Bei der ersten Telefonrechnung, die wir empfangen, nachdem Frau Saturnia bei uns war, wurden wir wach gerüttelt. Die Kosten hatten sich mehr als verdoppelt. Frau Saturnia wurde gefragt, ob sie vielleicht in unserer Abwesenheit telefoniert hätte. Sie verneinte das kategorisch. Wie konnten wir so etwas denken. Wir haben noch zwei Rechnungen abgewartet und jedes Mal erneut gefragt ob sie telefoniert habe, aber dann musste gehandelt werden. Frau Saturnia wurde gefeuert (so kann man das in diesem Fall nennen), und die Telefonrechnung sank sofort auf das normale Niveau.

Als nächste Haushaltshilfe warben wir eine vollschlanke, heimatvertriebene Frau an. Sie hieß Frau Schulze und war in der Tschechei aufgewachsen, so wie ihr Mann. Sie hatte drei Söhne und war sehr gewissenhaft und vertrauenswürdig, was wir jetzt wohl voll zu würdigen wussten. Sie betrachtete uns als Teil ihrer Familie, und so wurden wir zum Beispiel auf ihre Silberhochzeit eingeladen. Bald zogen wir in die Stadt zurück, wo wir eine schönere Wohnung kauften und die Terrassenwohnung wieder verkauften. Aber Frau Schulze blieb uns treu. Wir hatten mittlerweile entdeckt, dass sie etwas mehr rechthaberisch war als ihre Vorgängerinnen, aber meine Frau war geduldig, und nickte begreifend und voller Einsicht, als Frau Schulze streng bemerkte, dass sie die Klorolle in die richtige Richtung gehängt hatte, weil sie wieder mal falsch eingelegt worden war. Damals hatten wir einen Nachbarn, einen fünfundfünfzigjährigen Herrn, der nur für einige Jahre während der Woche in unserer Stadt zu arbeiten hatte. Er hatte Frau Schulze bemerkt und sich bei uns erkundigt, ob sie auch bei ihm wöchentlich zwei Stunden putzen konnte. Er musste ihr vertrauen können, weil sie ohne Aufsicht in seiner Wohnung arbeiten sollte. Er war tagsüber auf der Arbeit und am Wochenende fuhr er heim. Ja, das ging. Wir bekamen einen Schlüssel vom Nachbarn, und Frau Schulze putzte jede Woche bei ihm. So geschah es, dass wir eines Tages für drei Wochen in Urlaub fuhren. Dieses Mal bekam Frau Schulze unseren Schlüssel und es wurde verabredet, dass sie einmal in dieser Periode bei uns und unserem Nachbarn vorbeischaun würde, um die üblichen Arbeiten zu erledigen. Als wir nach unserem Urlaub abends vom Flughafen in die Wohnung kamen, hatte sowohl Kris wie ich einen kleinen Schock. Irgendwas stimmte nicht. Es roch so komisch. Beim Herumschauen im Flur fiel unser

Auge auf den Teppichboden vor uns. Beim näheren Betrachten gab es einen größeren Flecken getrockneten Erbrochenes. Wir mutmaßten, dass Frau Schulze bei der Arbeit krank geworden war und es immer noch sei, sonst wäre sie bestimmt zurückgekommen, um den fiesen Schmutz zu beseitigen. Mittlerweile hatte der verkrustete Brei den Teppichboden schon verfärbt. Mit Reinigen konnten die Folgen von diesem Malheur leider nicht mehr gut gemacht werden. Aber auch das hätten wir gern ohne Meckern hingenommen. Am nächsten Morgen ganz früh klingelte der Nachbar ganz aufgeregt. Er war noch sichtlich mitgenommen durch das, was wirklich passiert war. Vor einer Woche, so erklärte er, musste er tagsüber mal schnell etwas aus seiner Wohnung holen. Er fand die Tür seiner Wohnung weit auf und meinte, dass Frau Schulze sicherlich in der Wohnung am Saubermachen war. In seiner Wohnung war aber niemand, und es standen auch keine Putzsachen herum, die hätten erklären können, dass Frau Schulze gerade eben dort gewesen sei. Er ging also zu unserer Wohnung, und da stand die Tür genau so weit auf wie bei ihm. Frau Schulze war ganz ruhig bei der Arbeit in unserem Badezimmer ganz hinten in der Wohnung. Da hat er sich laut beschwert (er ist höchst wahrscheinlich wohl ein bißchen ausgerastet) und Frau Schulze hat daraufhin einen Hysterieanfall bekommen. Der Nachbar ist geflüchtet, aber Frau Schulze hat sich in der Wohnung eingeschlossen und hat angefangen laut herum zu schreien: ‚Ich bringe mich um. Ich bringe mich um!‘. Die ganze Nachbarschaft ist herbeigeeilt, der Hausmeister wurde herbei gerufen, aber niemand konnte Frau Schulze beruhigen. Man hat sich überlegt, ob man die Feuerwehr rufen sollte, aber man hat sich dann trotzdem entschieden Frau Schulze austoben zu lassen. Bei dieser extremen Aufregung hatte sie sich übergeben. Nachdem sie viel später das Haus verlassen hat, wollte sie es nicht mehr betreten, bevor der Herr Nachbar ausgezogen war. Der dachte natürlich nicht daran, und folglich brauchten wir wieder mal eine neue Putzhilfe. Einige Jahre später, nachdem der Mann die Stadt verlassen hatte, bekamen wir einige Male Besuch von Frau Schulze. Das allerletzte Mal, dass sie bei uns vorbeischaute, sagte sie zu meiner froh überraschten Gattin: ‚Ich habe an Sie gedacht‘, und holte aus ihrer großen Tasche ein Paket Tomaten, Kartoffeln und ein paar Töpfe mit sterilisiertem Gemüse. Das kam alles aus ihrem Garten. Meine Frau nahm alles dankend im Empfang, und daraufhin plauderten sie ein Stündchen über die Kinder und vielleicht auch über die Ehemänner, wie das so geht. Bevor sie weging erinnerte Frau Schulze sich plötzlich: ‚Ach ja, ich muss noch abrechnen. Das macht zwei Mark für die Tomaten. Das waren zwei Kilo Kartoffeln, also drei Mark und fünf Mark pro Glass das macht .....‘. Meine verdutzte Gattin bezahlte natürlich, aber fragte sich genau so natürlich, ob der Hysterieanfall vielleicht doch eine Tasse aus ihrem Schrank hatte zerspringen lassen.

Frau Schulze wurde ersetzt durch die junge Frau Klug. Sie war technische Zeichnerin, aber ging ihren erlernten Beruf vorübergehend nicht nach, so lange ihre Tochter nicht über zehn Jahre alt war. Sie hat uns immer wieder gesagt, dass sie eigentlich nicht als Haushaltshilfe zu arbeiten brauchte, und es wäre aus

meiner Sicht auch tatsächlich besser gewesen, wenn sie es gelassen hätte. Es hat sehr lange gedauert bevor die Tochter eben diesen Alter erreicht hatte, und sie endlich wieder zum Architekturbüro gewechselt hat. Frau Klug, deren zwei Vorderzähne zwei Millimeter von einander standen, war wirklich keine geborene Putzfrau. So hat sie ungefragt Woche für Woche den oberen Rand von allen unseren Bilderrahmen und Malereien abgestaubt wie eine Zeichnerin. Mit dem verdreckten Putztuch hat sie deutlich über jedes Bild ihre Signatur hinterlassen. Und weil wir in allen Zimmern weiß gestrichene Rohfasertapeten hatten, waren die dunklen Streifen von weitem zu erkennen. So hat sie auch gewissenhaft jede Woche alle Leisten unten an den Wänden mit dem schmutzigen Putztuch *sauber* gemacht. Nach drei Monaten habe ich schon ein erstes Mal diese Streifen überpinseln müssen. Ein ganz klein bißchen sauer habe ich meine Frau freundlich darauf hingewiesen, dass Frau Klug das unsauber wischen der Bilder und Leisten lassen sollte. Meine liebe Ehefrau würde was unternehmen, aber ich soll mich um Himmels Willen nicht mit Frau Klug anlegen. Sie konnte es sich nicht leisten, ohne Reinemachefrau die große Wohnung sauber zu halten, ohne dass ich hätte mithelfen müssen. Immerhin ein triftiger Grund! Daraufhin hat meine Gattin saubere Putztücher gekauft und Frau Klug höflichst gebeten, für die Arbeit an den Bilderrahmen und den Fußbodenleisten doch bitte ein sauberes Putztuch zu verwenden. Sie hat brav ja gesagt, aber sie hat einfach weiter gemacht wie bisher. Nach zwei weitere Monate wurden die schmierigen Streifen wieder langsam sichtbar. Ich habe es wieder meiner Gattin gesagt, und die hat es wieder Frau Klug gesagt, und die hat wieder ja gesagt, aber genau weiter gemacht wie bisher. Zwei Monate später stand ich wieder mit dem Pinsel in der Hand und besserte es nochmals aus, aber das Ergebnis war schon nicht mehr so unauffällig wie das erste Mal. Die oberste Haushaltsführung ermahnte Frau Klug auch nachher regelmäßig saubere Tücher zu verwenden, Spinnweben in den Zimmerecken zu entfernen und noch einiges mehr, aber dafür hat eine technische Zeichnerin wohl nicht studiert. Sie hat immer freundlich ja gesagt, aber alle Hinweise strikt ignoriert. Die Schlafzimmergardinen mussten mal gewaschen werden, aber wir hatten gerade kein Feinwaschmittel da. Kein Problem! Frau Klug wusste ganz bestimmt, dass ein Vollwaschmittel eine Gardine genau so sauber wäscht und schont, wenn die Temperatur nicht über 30 Grad geht, und sie nahm uns die Arbeit ab. Resultat: ich habe vierzehn Jahre auf Gardinen gucken müssen, wovon das weiße Muster halb ausgebleichen war. Aber die Geschichte mit dem schmutzigen Streifen ist nicht zu Ende. Als nächste habe ich die Bilder ein wenig höher gehängt und jetzt den Staub hinter den Bildern erst mal weggewischt und schließlich auch überpinselt. Einige Monate später war die Schmiererei nicht mehr zu kaschieren. Sämtliche Zimmer mussten eigentlich neu gestrichen werden. Das habe ich dann selbst in Angriff genommen, während meine Frau für eine Woche bei ihrem Vater in Belgien verbrachte. Daraufhin hat meine verständnisvolle Gattin einen Staubwedel gekauft, der zu verwenden war, wenn die Bilder und die Fußbodenleisten sauber gemacht wurden. Sie hat ab dann diskret dafür gesorgt, daneben zu stehen, um, wenn nötig, Frau Klug den Wedel in die

Hand zu drücken. Schlussendlich war es soweit. Die Tochter war nun alt genug und Frau Klug hat uns von ihrer hartnäckigen Inkompetenz und geschickten Insubordination erlöst.

Es konnte nur besser werden. Frau Lahmweich arbeitete ein Stockwerk höher bei den Nachbarn und hatte auch noch einen halben Tag frei für uns. Sie war in Jugoslawien an der ungarischen Grenze geboren, hatte einen deutschen Ehemann und zwei jüngere Kinder. Anfänglich sah das gut aus. Wir mussten nur hinnehmen, dass Frau Lahmweich ein paar Stunden zu spät kam, weil ihr Mann gerade zum Zahnarzt sollte, oder die Tochter Bauchschmerzen hatte und eben zum Arzt begleitet werden musste und so weiter. Aber bald merkten wir, dass die ganze Familie äußerst ungesund war, nur schlechte Zähne hatte und jeden Morgen, gerade wenn Frau Lahmweich zur Arbeit musste, von irgend einem Schicksal getroffen wurde, das ein sofortiges Handeln unumgänglich machte. Frau Lahmweich kam demzufolge jedesmal ungefähr zwei Stunden zu spät und brauchte natürlich noch mindestens eine halbe Stunde, um zu erklären, was jetzt wieder passiert war. Unter solchen Umständen, kann man das Schicksal nicht so einfach seinen Lauf nehmen lassen. Man sollte selbstverständlich so schnell wie möglich wieder nach dem Rechten schauen. Das bedeutete, Frau Lahmweich musste jedesmal auch früher wieder weg. Von den fünf Stunden, die sie vereinbarungsgemäß hätte arbeiten müssen, blieben normalerweise nur zwei übrig, aber meine Frau bezahlte ihr fünf Arbeitsstunden. Das, was pro Woche geputzt wurde, war überhaupt nicht ausreichend, und die Wohnung verdreckte zusehends. Was sollten wir machen? Ich schlug meiner Gattin vor, unsere Putzfrau zu bitten, öfters zu kommen, weil die Wohnung gar nicht ausreichend sauber wurde mit dem, was sie während zwei Stunden machte. In einem Gespräch zu dritt habe ich ihr das nahegelegt, aber Frau Lahmweich war ausgebucht. Diesen Vorschlag haben wir einige Male wiederholt und ihr freundlich dazu gesagt, dass wir sonst nach einer anderen Lösung suchen müssten, im Klartext: eine andere Haushaltshilfe einstellen. Ein halbes Jahr später habe ich wieder meine Frau zu ihrem Vater geschickt, um während einer Woche in der Wohnung weitere Spuren von der ‚Klug‘-Ära zu beseitigen. Ich habe damals soviel Schmutz hinter den Türen, unter den Teppichen und Schränken, Spinnweben und so weiter gefunden, dass ich Frau Lahmweich kurzerhand telefoniert habe. Ich habe ihr klar gemacht, dass die Wohnung völlig verdreckt war, weil sie eben nicht öfters kommen konnte, und wir deshalb eine andere Haushaltshilfe suchen würden. Das hat sie akzeptiert, und das Arbeitsverhältnis ist ohne Missmut zu Ende gegangen. Damit war die Talsohle der Haushaltshilfekrise, in der wir viele Jahre verharrt hatten, jetzt endgültig überschritten.

Nach einer Schonfrist von einigen Monaten stellte meine Frau Aziza, eine junge Marokkanerin, ein. Sie wohnte hier mit der ganzen Sippschaft, Vater, Onkel, Geschwister, Neffen, Nichten, Kusinen und so weiter. Sie sprach kein Deutsch, und in ihrer Familie sagte man uns hinter vorgehaltener Hand, dass sie auch kein

Arabisch sprach (wie schlimm für uns). Also blieb nur die Berbersprache, die sowieso von zwei Drittel der Marokkaner gesprochen wird. Ob sie nun legal in Deutschland war oder nicht, konnten wir nicht herausfinden. Es wurde uns erklärt, dass das unerheblich sei. Schließlich gab es in der Familie genug Identitätsdokumente und Aufenthaltsgenehmigungen, die für alle Behörden, das Sozialamt und die ärztliche Versorgung ausreichten. Zwischen Kris und Aziza entflammte schnell eine tiefere Freundschaft. Für Aziza war meine Frau eine bessere Mutter, und für Kris war Aziza wie eine Tochter, die Hilfe und Unterstützung brauchte. Anfänglich war die Verständigung nur mit Gebärden möglich, aber Aziza sprach auch ein paar Wörter Französisch und sie schaffte es, Kris ein bißchen Arabisch beizubringen, obwohl sie das angeblich nicht sprechen konnte. Aziza war verheiratet gewesen, aber es sah so aus, als wäre die Ehe nicht vollzogen, oder sofort wieder aufgelöst. Aus dem Erklärungswirrwarr der Familie und Aziza selbst sind wir nie schlau geworden. In jedem Fall wurde Aziza mindestens zwei Mal pro Monat entweder nach Amsterdam oder Brüssel gefahren. Dort wurde sie potentiellen Ehemännern vorgestellt, und nach zwei Jahren hat es geklappt. Aber Aziza war natürlich auch unsere Putzfrau. In dieser Hinsicht war sie äußerst uneffektiv und putzte jedes Fläschchen, jeden Lippenstift, kurzum jedes Einzelstück mit peinlicher Genauigkeit. Es dauerte alles ein bißchen länger. Deswegen einigten wir uns mit der Familie, dass Aziza zwei Mal vier Stunden pro Woche zu uns kommen würde. Aziza hatte mir gegenüber keine Hemungen, und im Gegensatz zu Frau Degilim zwanzig Jahre früher, scheute sie sich nicht alle Kopftücher und überschüssige Blusen abzulegen, wenn sie eintrat. Um zehn tranken Kris und Aziza Kaffee zusammen und versuchten während einer viertel Stunde sich zu verständigen, Bilder von der Familie zu zeigen, oder zusammen in eine Frauenzeitschrift zu gucken, um zu sehen wo beide sich einig waren mit dem wohl bekannten Wort ‚Schön‘. Aziza war für Kris eine sehr schöne Erfahrung, aber in unserem Leben ist alles nun mal endlich, und so flog Aziza nach Marokko zurück um ihr Glück mit einem neuen Ehemann zu versuchen.

Aziza wurde von Frau Songül abgelöst. Es war die allerletzte Haushaltshilfe die Kris geholfen hat, und tatsächlich heißt der türkische Name Songül auch sehr Schicksalhaft ‚letzte Rose‘. Wie Aziza, hat Frau Songül Kris bei jeder Begegnung geküsst. Bald wurden wir in den Geschicken ihrer Familie einbezogen. Es entstand ein familiäres Verhältnis, so wie ich das aus meiner Kindheit mit den Haushaltshilfen in Belgien kannte. Sie hat Kris wie ihre Freundin und ihre Mutter betrachtet, und ich habe bald den Rang eines Vaters oder Onkels bekleidet. Wenn Kris von ihr redete sagte sie: ‚meine Songül‘. Auch mir hat es gut getan und tut es noch immer gut mit einer Aufmerksamkeit behandelt zu werden, die ich nie in meinem Leben erfahren hatte. Die türkische Höflichkeit hat was für sich! Die Familie von Frau Songül hat mir die Treue gehalten über den Tod meiner Frau hinaus, und die Unterstützung, die ich von ihr erfahren habe, war für mich sehr wertvoll. Darum war es eben ‚Songül‘.